

# **Häuser und Höhlenwohnungen in Mustang (Nepal)**

*Werner Schön*

---

Universität zu Köln, Institut für Ur- und Frühgeschichte, Weyertal 125, D-50923 Köln



# Häuser und Höhlenwohnungen in Mustang (Nepal)

*Werner Schön*

**Zusammenfassung** – Im kulturell tibetisch geprägten Himalaja Nepals wurden zwischen 1992 und 1995 Höhlensiedlungen und ihnen vorgelagerte Terrassensiedlungen untersucht. Anlässlich eines Surveys in der Provinz Nord-Mustang konnten im Jahr 1996 derzeit bewohnte sowie erst kürzlich aufgelassene Höhlenwohnungen und Gehöfte aufgemessen werden. Dabei sind Grundflächen bei Gebäuden und Höhlen zwischen 56 und 67 m<sup>2</sup> für selbständige Wirtschaftseinheiten festgestellt worden. Freistehende Gehöfte und Häuser von sozial herausragenden Familien weisen zumeist mehr als 100 m<sup>2</sup> Grundfläche auf. Diese aktuellen Daten können für Vergleiche mit ergrabenen Befunden herangezogen werden.

**Schlüsselwörter** – Nepal, Himalaja, Häuser, Höhlenwohnungen, Ethnoarchäologie.

**Abstract** – In the Tibetan influenced area of the Himalayas in Nepal, cave settlements and the settlements on the terraces below them were investigated between 1992 and 1995. In 1996, in the course of a survey of North Mustang Province, it was also possible to measure cave dwellings and farmsteads that were still inhabited or only recently abandoned. The size of the buildings and caves used by each independent household ranged from 56 m<sup>2</sup> to 67 m<sup>2</sup>. The separate farmsteads and houses belonging to the leading local families were usually larger than 100 m<sup>2</sup>. These modern data can serve as a basis of comparison for the excavated areas.

**Keywords** – Nepal, Himalayas, houses, cave dwellings, ethnoarchaeology.

Von 1992 bis 1997 fanden Untersuchungen im tibetischen Himalaja Nepals statt, die durch ein multidisziplinäres von der DFG gefördertes Schwerpunktprogramm durchgeführt wurden. Prof. Dr. Wolfgang Taute beantragte für das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität zu Köln zwei Archäologenstellen für Angela Simons und den Autor sowie die Mittel zur Durchführung der Grabungskampagnen. Auch wenn es ihm sein Gesundheitszustand nicht erlaubte, das Arbeitsgebiet selbst zu besuchen, hatte er größtes Interesse am Fortgang der Arbeiten sowie an unseren Berichten über Land und Leute.

Aus der Mustang-Region berichteten Reisende immer wieder über die bis zu elf Stockwerke hohen Höhlensysteme, während die unscheinbareren Ruinen unterhalb davon zumeist keine Beachtung fanden. Ziel unserer Arbeiten war es, mit archäologischen Methoden Alter und Funktion der aufgelassenen Höhlensysteme und ihre Verbindung zu den vorgelagerten Terrassensiedlungen zu klären (SCHÖN & SIMONS 1993).

Der Aufenthalt in den Dörfern des Himalaja ermöglichte neben unserer primär archäologischen Arbeit auch Einblicke in das tägliche Leben der Bewohner und ihre materiellen Lebensumstände. So machten wir immer wieder für ethnoarchäologische Fragestellungen interessante Beobachtungen. Leider konnten diese nur nebenbei erfolgen, da unser Ar-

beitsprogramm, bei dem die Durchführung der Grabungen und die Materialaufnahme im Vordergrund stand, dies überwiegend nicht zuließ. Bei der körperlich sehr anstrengenden Arbeit in einer Höhe von ca. 3.500 m N.N. blieb zudem nur wenig Energie für die Verfolgung weiterer wissenschaftlicher Fragestellungen übrig.

## Grabungsbefunde

Bei unseren Grabungen konnten Siedlungsbefunde untersucht werden, die zwischen etwa 1200 calBC und 1600 calAD datieren (Abb. 1). Aufgrund der anstrengenden Bedingungen in großer Höhe, der gleichzeitigen Arbeit in Höhlenräumen und in der Siedlung sowie der jeweils nur kleinen Arbeitsgruppen, konnten wir nur relativ kleine Flächen ausgraben. Daher ist es uns leider nicht gelungen, ein Gebäude vollständig zu erfassen, was möglicherweise aber bei der zu erwartenden agglutinierenden Bauweise, wie sie heute in den geschlossenen Ortschaften vorherrscht, auch kaum zu erwarten ist.

Durch Grabungen können von den Häusern die Erdgeschosse und in günstigen Fällen auch aufgehendes Mauerwerk oberer Etagen erfaßt werden. Die dabei gelegentlich aufgefundenen Reste von Feuerstellen bieten wegen ihrer sehr zufälligen Ausprägung kaum

	cal <sup>14</sup> C-Daten	Höhlensysteme	Terrassensdgl.
6. Periode	ab 1600 AD		partielle Nachnutzung
Periode 5 B	1500 - 1600 AD	Permanente Besiedlung; tibetischer Kultureinfluß	
Periode 5 A	1400 - 1500 AD		
Periode 4 C	1300 - 1400 AD		
Periode 4 B	1100 - 1300 AD		
Periode 4 A	750 - 1100 AD		
3. Periode	250 - 750 AD	Kollektivgräber; <b>Südimporte</b>	Siedlungsbefund - vereinzelte Funde
2. Periode Mebrak	450 BC - 200 AD	Kollektivgrab mit Bettsärgen; <b>Beziehungen - Zentralasien</b>	Siedlungsbefund mit Südbeziehung
1. Periode Chokhopani	1200 - 450 BC	Kollektivgräber z.T. in Gruben; <b>Süd - und Nord - Beziehungen</b>	Gruben; erste Hausbauphase; <b>Beziehungen</b>

**Abb. 1** Zusammenfassende Periodisierung, die auf der Keramikgliederung und zahlreichen datierten Befunden beruht (vgl. SIMONS & SCHÖN 1998b). Mehr als 200 <sup>14</sup>C-Daten sind nach der 1998 modifizierten Kalibrationskurve neu berechnet worden. Durch die Raster sind Hiaten d.h. Zeiträume angegeben, die die drei keramischen Komplexe voneinander trennen.

eine Erklärung für die Funktion der Räume, da fest eingebaute Installationen fehlen. Raumzugänge, die durch Treppenauf- und abgänge über die Fundamentmauer hinweg erschlossen werden, dürften entgegen der heute üblichen Nutzung von Erdgeschossen wohl nicht als Vieheinstand benutzt worden sein, da man größere Höhenunterschiede überwinden mußte. In zwei Befunden stellten wir eine identische Raumanordnung fest, bei der zwei relativ kleine hintereinanderliegende Räume durch einen gemeinsamen Zugang von einem schmalen Gang aus betreten werden konnten (Abb. 2). In Mebrak Stelle 5 beträgt die Grundfläche eines solchen zweiteiligen Raumes knapp 14 m<sup>2</sup>, in Stelle 6 (Fläche 604 und 605) 8,2 m<sup>2</sup>. Einen ähnlichen Befund mit etwa 9 m<sup>2</sup> gibt es in Khyinga (HÜTTEL 1997; Plan 1, Raum H 9-3) wobei hier allerdings die Lage des ehemaligen Zuganges unklar bleibt.

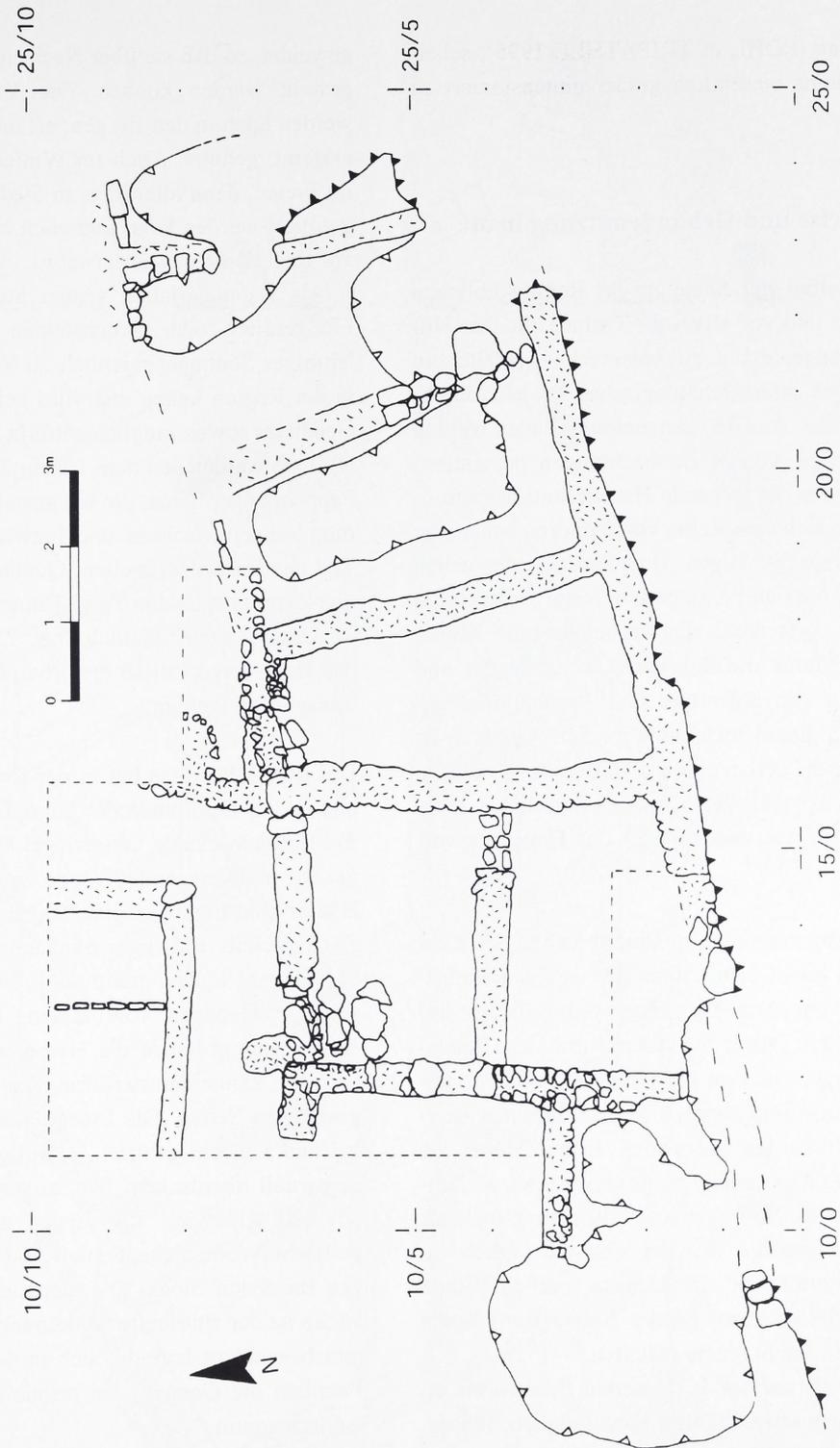
Dort wo Höhlensysteme einigermaßen erhalten geblieben sind, sind i.d.R. ähnliche kleine Räume vorhanden. Dabei ist die Anordnung von miteinander verbundenen aber unterteilten Raumeinheiten ebenso belegt, wie der Zugang zu mehreren nebeneinander liegenden Räumen durch einen verbindenden Gang. Eingebaute Strukturen aus Lehmziegeln weisen auf Vorratslagerung hin, während rußgeschwärzte Decken und fest installierte Feuerstellen die Nutzung dieser Höhlen für Wohnzwecke belegen.

Ob die Nutzung der Höhlen permanent und gleichzeitig oder im Wechsel mit der Terrassensied-

lung erfolgt ist, läßt sich mit archäologischen Methoden allein nicht nachweisen. Hier können unsere in Nord-Mustang gemachten Beobachtungen möglicherweise weiterführen. Auf einen eventuellen Unterschied zwischen der Nutzung der Höhlen und der Terrassensiedlungen soll noch hingewiesen werden: Heute wird vor allem Kleinvieh, einschließlich der Rinder, in den Erdgeschossen der Häuser eingestellt. Bei Höhlenwohnungen ist das nur dann möglich gewesen, wenn dafür ebenerdige Höhlen hergerichtet werden konnten. Die Grabungsbefunde in der Siedlung von Mebrak scheinen ebenfalls gegen die heutige Praxis zu sprechen. Vielleicht hat es ja am Rand der Siedlung ummauerte Viehpferche gegeben, wie sie heute auch noch in einigen Orten üblich sind.

Insgesamt bleibt das Problem bestehen, daß weder in der ländlichen Siedlung Mebrak noch in dem von Hans-Georg Hüttel großflächig ausgegrabenen befestigten Ort Khyinga-Khalun Gebäude soweit freigelegt wurden, daß Aussagen zur Gesamtgröße und damit auch zur Identifizierung abgrenzbarer Wirtschaftseinheiten möglich wären (HÜTTEL 1997). Bezüglich der ausgegrabenen Raumeinheiten läßt sich nur feststellen, daß überwiegend Grundflächen unter 12 m<sup>2</sup> erfaßt wurden. In wenigen Fällen – so auch bei den o.g. Doppelräumen – sind jedoch auch Größen bis etwa 20 m<sup>2</sup> belegt. In den Siedlungen mit wesentlich jüngeren Befunden (d.h. etwa vom 16. Jh. an), wie z.B. das von uns oberflächlich aufgenommene Phudzeling oder das von Ernst Pohl ausgegrabene

92.5 Stelle 5



**Abb. 2** Grabungsplan der Stelle 5: Es handelt sich um einen Gebäuderest direkt an der 30 m senkrecht abfallenden Abbruchkante. Am östlichen und westlichen Teil der Gebäudereste sind durch rückschreitende Erosion tiefe Runsen angelegt und partiell nur noch wenige Steinlagen der Fundamentmauern vorhanden. Zumeist waren noch mehr oder weniger hohe Reste der Stampflehmmauern erhalten. Links oben ist ein etwa 1,20 m breiter Gang zu sehen, von dem aus über zwei Stufen auf- und drei Stufen abwärts ein zweiteiliger Raum betreten werden konnte. Der rechts daneben gelegene mittlere Raum war auf seiner Nordseite ursprünglich ebenerdig offen. Sein Zugang wurde in zwei Phasen verengt und dann verschlossen, so daß schließlich auch hier eine Mauer durch Treppensteine überstiegen werden mußte.

Garab Dzong (POHL & TRIPATHEE 1995), scheinen die Räume wesentlich größer dimensioniert zu sein.

### Bauweise und Gebäudenutzung heute

Um die Vielfalt der heute in der Region üblichen Hausformen und vor allem die Gründe für ihre Unterschiede angemessen zu untersuchen, müßte ein längerfristiges ethnoarchäologisches Projekt durchgeführt werden. Aus den genannten Gründen werden hier nur einige wenige Beobachtungen präsentiert. Legt man dabei die folgende Hausdefinition zugrunde, so lassen sich eine Reihe von Faktoren benennen, die man unter günstigen Umständen untersuchen kann: Art, Größe und Ausstattung fester Unterkünfte werden einerseits durch das vorherrschende Klima, andererseits durch die Subsistenz, d.h. die Art und den Umfang von Ackerbau und Viehhaltung, geprägt. Neben diesen mehr funktionalen Aspekten ist natürlich auch die regionale kulturelle Tradition ebenso wie Art und Verfügbarkeit natürlicher Baumaterialien für Stil und Technik des Hausbaus verantwortlich.

Unser Arbeitsgebiet liegt im Durchbruchtal der Kali Gandaki und bildet damit einen der wenigen natürlichen Wege vom tibetischen Hochland in die nordindischen Ebenen. Durch den Hauptkamm des Himalaja ist es weitgehend vom südlich anschließenden humiden Monsunklima abgeschirmt. In dem hier herrschenden semiariden bis ariden Klima haben die sommerlichen Monsunregen nur geringe Auswirkungen, die meisten Niederschläge fallen im Winter als Schnee. Unangenehm machen sich die täglich im Laufe des Vormittags einsetzenden starken Winde bemerkbar, die durchaus Stärke 7 erreichen können und bis in die Nacht hinein anhalten.

Ackerbau ist nur auf bewässerten Feldern bis zu einer Höhe von etwa 4.000 m N.N. möglich. Pferde, gelegentlich Esel, Ziegen, Schafe und wenige kleinvüchsige Rinder werden in der Nähe der Siedlungen

geweidet, so daß sie über Nacht in den Häusern eingestellt werden können. Die Yakherden dagegen werden hoch in den Bergen, oft mehrere Tagesreisen entfernt, gehütet. Auch im Winter bleiben die Yaks im Freien, dann allerdings in Siedlungsnähe, wo zugefüttert werden kann und auch ein besserer Schutz vor Raubtieren gewährleistet ist.

Als Baumaterialien stehen Steine in Form von Flußgeröllen oder Bruchsteinen und feinkörniges lehmiges Sediment reichlich zu Verfügung. Holz ist in der Region knapp und wird bei Auffassung eines Gebäudes soweit möglich entfernt und weiterbenutzt. Deshalb werden seit dem frühen 20. Jh. Weiden und Pappeln angepflanzt, die bei ausreichender Bewässerung schnell wachsen und inzwischen den größten Teil des Bauholzes stellen. Qualitativ besseres Holz von Zypressen, Kiefern und Tannen gibt es etwa eine Tagesreise weiter südlich (bei Thini), doch müßte das Holz dort käuflich erworben und dann mühsam transportiert werden.

Das tibetische Haus hat in der Regel ein Flachdach und ist aus Stein und/oder Stampflehm erbaut (Abb. 3).<sup>1</sup> Luftgetrocknete Lehmziegel kommen in der Regel für nicht tragende Wände zum Einsatz. Neuere Häuser sind häufig zweistöckig mit teilüberdachtem Dachgeschoß. Bei enger Bebauung in geschlossenen Siedlungen können traditionell auch drei bis fünfstöckige Gebäude vorkommen. Durch das rauhe Klima bedingt haben die Häuser niedrige Eingänge und nur kleine Fensteröffnungen auf den windabgewandten Seiten. Die Innenräume sind daher dunkel und schlecht gelüftet. Im Erdgeschoß, wie auch in partiell überdachten Höfen, werden Pferde, Rinder und Kleinvieh wie Ziegen und Schafe untergebracht. Wohnküche, Schlaf- und Vorratsräume liegen im ersten Stock. Die Herdstelle in der Wohnküche ist der spirituelle Mittelpunkt des Hauses. Direkt benachbart befindet sich in den Häusern vieler Familien die *Gompa*<sup>2</sup>, ein primär religiös genutzter Andachtsraum.

Die Flachdächer sind als Arbeits- und Sommerwohnflächen auch wegen der natürlichen Beleuch-

<sup>1</sup> Die Zeichnung des Hausschemas ist von John HARRISON in einem Arbeitsbericht präsentiert worden, der in überarbeiteter Form gemeinsam mit Charles RAMBLE 1998 publiziert worden ist. Leider blieb dabei dieses anschauliche Schema unberücksichtigt.

<sup>2</sup> *Gompa* – Tempel, Kirche, i.d.R. rot gestrichenes Gebäude, das sich deutlich von den lehmfarbenen oder geweißten Gebäuden tibetischer Ortschaften abhebt. Mit dem Begriff *Gompa* werden jedoch auch die Kult- bzw. Andachtsräume in Privathäusern bezeichnet.

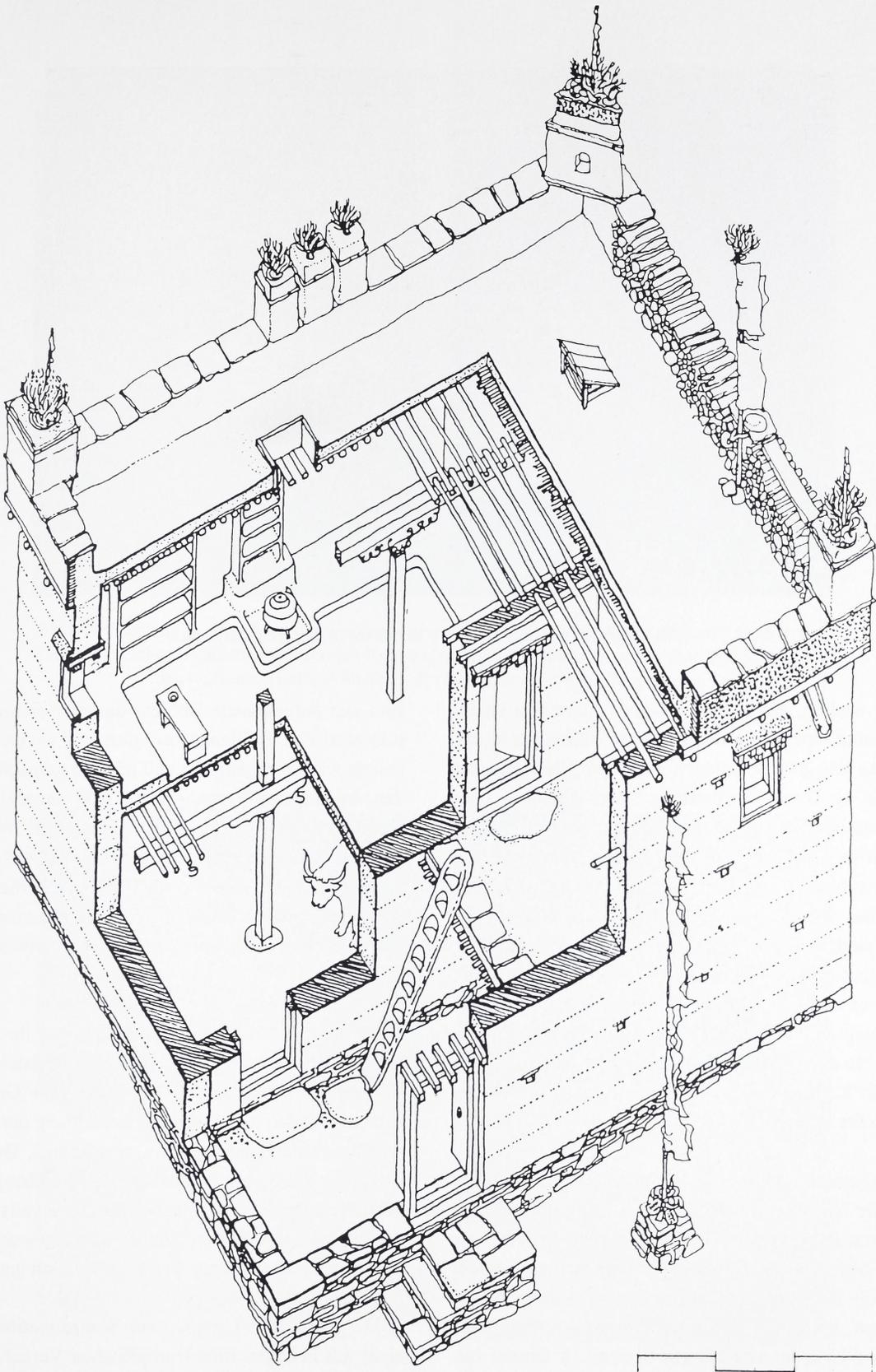


Abb. 3 Hausschema (1), mit den wesentlichen Konstruktionselementen. Im Erdgeschoß befinden sich Viehställe und Lagerräume, darüber als wichtigstes der Wohn- Küchenraum und Vorratsräume. Auf dem Dach befinden sich verschiedene religiöse Elemente wie *Chörten* und Gebetsfahnen, die aufgestapelten Holzvorräte und zumeist eine überdachte Sommerküche und ggf. weitere Lagerräume.

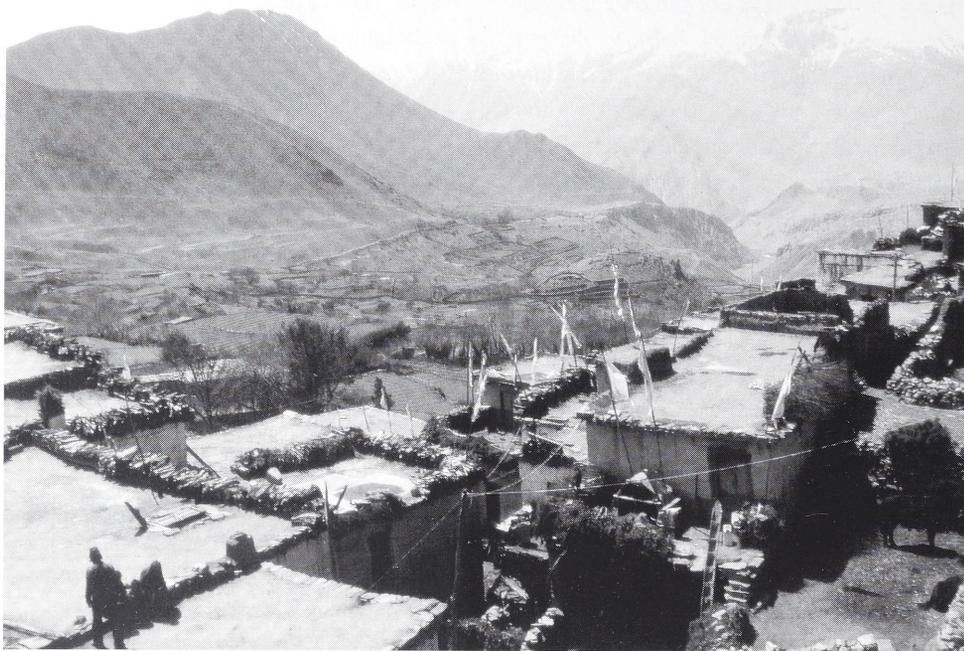


Abb. 4 Blick über die Dächer von Jharkot in Richtung Khyinga.

tung wichtig, sie werden mittels Leitern von einem Innenhof bzw. durch relativ kleine Öffnungen in den Böden der Zwischenebenen aus zugänglich gemacht (Abb. 4). Durch die partielle Überdachung werden die Dachöffnungen für den Rauchabzug vor Niederschlägen geschützt, oft stehen daher dort auch die Webstühle. Hier können alle Arbeiten durchgeführt werden, für die die Innenräume zu dunkel und zu eng sind. Auf den Dächern wird z.B. Getreide getrocknet und geworfelt oder Vorräte wie Feuerholz, Heu usw. für den Winter gelagert. Von großer Bedeutung sind auch die religiösen Elemente des Daches, so die weithin sichtbaren Gebetsfahnen, ein Altar für Rauchopfer und – regionaltypisch in Mustang – ein dreiteiliger *Chörten*.<sup>3</sup>

Eine andere traditionelle Wohnweise in der Region ist die Nutzung von Höhlen, die heute nur noch in einigen Dörfern Nord-Mustangs üblich ist (Abb. 5a und 5b). Unsere Grabungsbefunde zeigen jedoch, daß die Kombination von Höhlen und Terrassensiedlungen, die in der gesamten Provinz Mustang über etwa 60 km hinweg bis zur tibetischen Grenze hin vorkommen, mindestens bis um 1600 AD das regionale Siedlungsmuster bestimmt haben. Bei Bedarf

sind alte aufgelassene Höhlen, darunter sicher auch prähistorische Höhlengräber, durch Vor- und Einbauten wieder zugänglich und nutzbar gemacht worden. In jüngerer Vergangenheit sind neue Höhlenräume anscheinend nicht mehr gegraben worden. Befragungen dazu erbrachten, daß selbst mit heutigen Werkzeugen – wohl den üblichen Ackerbaugeräten – nur geringe bauliche Veränderungen an den Felswänden der Höhlenräume vorgenommen werden können.

Nicht nur bei den Höhlenwohnungen mit ihrem beschränkten Raumangebot, auch bei freistehenden Gebäuden können aus unterschiedlichen Gründen einzelne Funktionen – wie die Aufstallung der Tiere, Lagerung von Handelsgütern so z.B. Salz, Getreide usw. oder die Sommerwohnküche – in Nebengebäude ausgelagert werden. Räume für die jeweils benötigten Funktionseinheiten können also den jeweiligen Gegebenheiten angepaßt werden oder auch ganz entfallen.

Die allgemeine Lebens- und Wohnsituation kann nicht mit heutigen mitteleuropäischen Verhältnissen verglichen werden. Einen eigenen Schlafraum haben oft nur die verheirateten Haushaltsvorstände zusam-

<sup>3</sup> *Chörten* ist das tibetische Wort für *Stupa*. Es handelt sich dabei um ein wichtiges buddhistisches Symbol in sehr unterschiedlichen Formen und Funktionen, die zudem chronologische und regionale Bedeutungsunterschiede aufweisen.



**Abb. 5a** Siedlung in Nord-Mustang. Im Vordergrund links sind Viehpferche, rechts zwei freistehende Gehöfte zu sehen. Höhlenwohnungen mit ihren zugehörigen Viehpferchen u.ä. befinden sich in einem geologischen Horizont oberhalb des Hangschuttes im Bildmittelgrund.



**Abb. 5b** Siedlung in Nord-Mustang. Höhlenwohnungen mit vorgelagerten Viehpferchen.

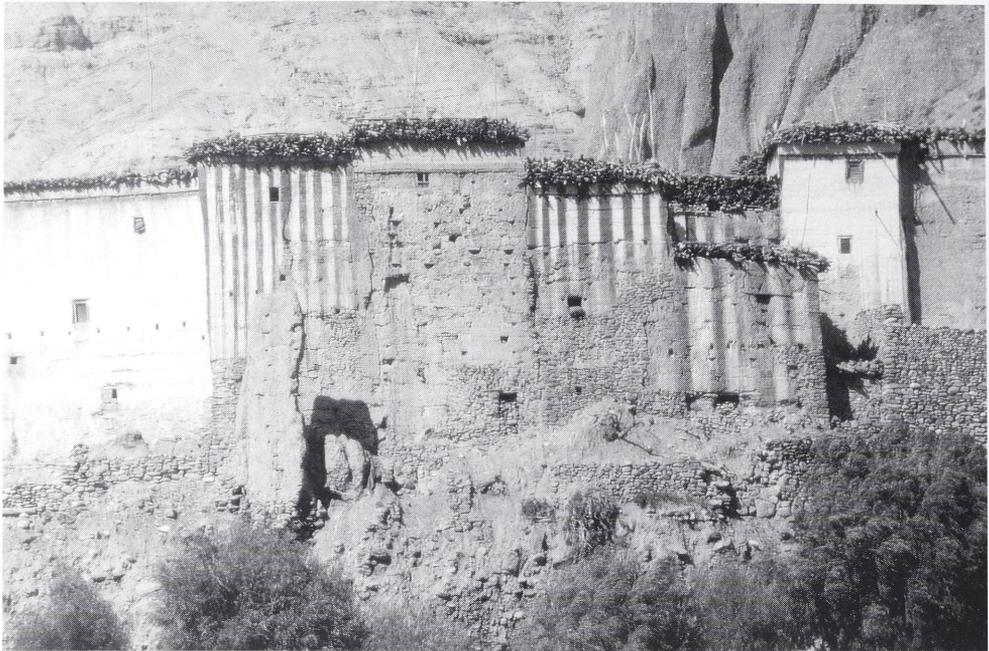


Abb. 6 Die Siedlung Tsuk mit geschlossener Siedlungsfront.

men mit den kleinsten Kindern. Im Haushalt lebende Eltern, größere Kinder und weitere Familienmitglieder nutzen 'ruhige Ecken' der Wohnküchen oder Vorratsräume als Schlafstellen. Privatheit in unserem, historisch ja auch sehr jungen Verständnis, ist unbekannt.

Trotz der recht variablen Anordnung spiegelt die Aufteilung des tibetischen Hauses kosmologische Vorstellungen wider, auf die, ebenso wie auf die ausschließlich religiösen Architekturelemente, hier nicht näher eingegangen werden kann.

### Siedlungsweise

Traditionelle Siedlungen in Mustang zeigen eine große Variabilität der Bebauungsstruktur, von kompakten festungsartig erscheinenden Dörfern (Abb. 6) wie Kagbeni, Tshuk und Te zu Dörfern mit locker angeordneten freistehenden Häusern wie z.B. Dzong, Chönkhor oder Tsele. Eine Ausnahme bildet die "Königsstadt" Lo Manthang, die von einer rechteckigen Mauer und Ecktürmen umschlossen ist. Jede Siedlungsgestalt ist natürlich abhängig von ihrem landwirtschaftlichen und ökonomischen Kontext und sie steht darüberhinaus durch religiös kosmologi-

schen Vorstellungen in metaphysischen Beziehungen zur umgebenden Landschaft.

In früheren Zeiten spielte der Verteidigungsaspekt eine große Rolle, aber die geschlossene agglutinierende Bauweise schützt auch ganz allgemein gegen Klimaeinflüsse, vor allem vor dem ständig wehenden Wind. Durch moderne Baumaterialien, wie u.a. Glas, und der Anpassung an touristische Bedürfnisse wird die traditionelle Bau- und Siedlungsweise vielfach zugunsten weg begleitender Streusiedlungen aufgegeben.

Neben den eng geschlossenen Siedlungen gibt es auch teilweise nahe dabei gelegene Gebäudekomplexe, die man am besten als Gehöfte bezeichnen kann. Dem allgemeinen Eindruck und den wenigen vermessenen Gebäuden zufolge sind alle Raumeinheiten hier deutlich großzügiger bemessen als in den Siedlungen, auch wenn ein Vergleich funktional gleicher Räume nicht erfolgen kann. So konnten die Architekturaufnahmen, die durch ein anderes Teilprojekt in Kagbeni erstellt wurden, aufgrund ihres kleinen Maßstabes und der unklaren Abgrenzung der Häuser gegeneinander nur sehr eingeschränkt in die Betrachtungen einbezogen werden. Gleichzeitig ist problematisch, daß wegen überbauter Gassen und teilweise großer Innenhöfe die Grundflächen der Gebäude in

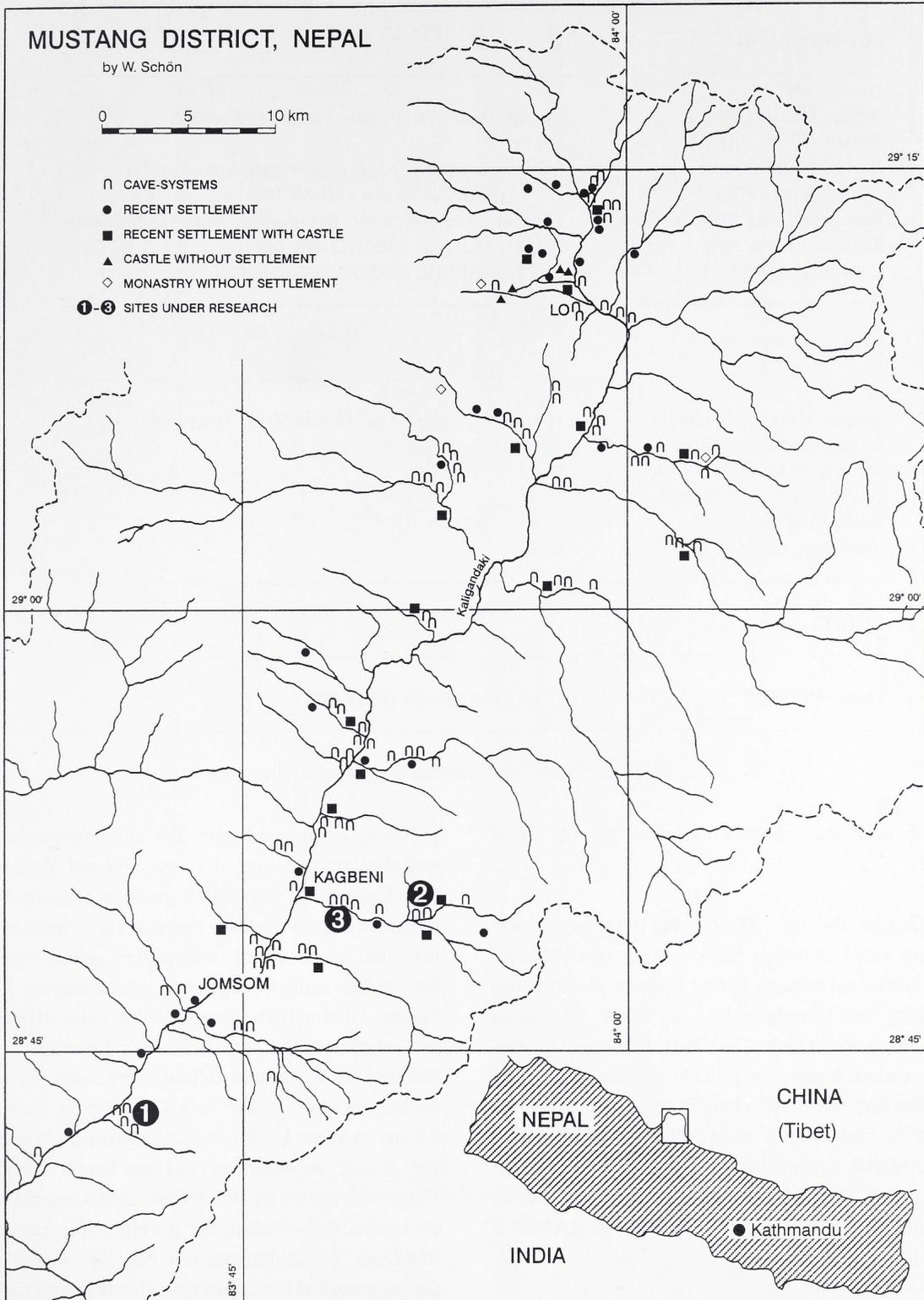


Abb. 7 Karte mit den Ergebnissen unseres Survey in Nord-Mustang. Das Gewässernetz ist von einer Satellitenkarte übernommen. Nr. 1 bezeichnet die Höhlengräber von Chokhopani, Nr. 2 die Höhlen- und Terrassensiedlung Mebrak ebenfalls mit Gräbern und Nr. 3 die Höhlen- und Terrassensiedlung Phudzeling. Der im Text genannte Ort Khyinga liegt auf der Südseite des Flusses auf halbem Weg zwischen Nr. 2 und Nr. 3.

---

### SÜD-MUSTANG

---

Jharkot, Gehöft 1.Haus	Hauptgebäude 176 m <sup>2</sup> ; Anbau 48 m <sup>2</sup> ; Hof 130 m <sup>2</sup>
Jharkot, Gehöft, 2.Haus	132 m <sup>2</sup>
Jharkot, Nonnenkloster	162 m <sup>2</sup> (nur Ritualgebäude ohne jüngere Anbauten)
Jharkot, Haus im Ort	120 m <sup>2</sup> (HARRISON & RAMBLE 1998)
Phudzeling, Sdlg. Stelle 34	72 m <sup>2</sup> sowie teilüberdachter Hof und evtl. weitere Gebäudeteile
Kagbeni, heutige Sdlg.	106; 71; 52; 45 m <sup>2</sup> (GUTSCHOW 1994)
Garab Dzung, befest. Sdlg.	135; 96 m <sup>2</sup> (POHL & TRIPATHEE 1995)

---

### NORD-MUSTANG

---

Simphu, Haus vor Höhlensys.	114 m <sup>2</sup> ; Nebengeb. 17 m <sup>2</sup> ; Höhlen 50 m <sup>2</sup> ; Hof 98 m <sup>2</sup>
Ghom, freistehendes Haus	58 m <sup>2</sup> ; Hof > 100 m <sup>2</sup>
Sekangphu, Höhle m. Vorbau	58 m <sup>2</sup>
Gentshan, Höhle m. Vorbau	62 m <sup>2</sup>
Echembu, Höhle	62 m <sup>2</sup>
Kissangma, Höhle	56 m <sup>2</sup>

---

### DÖLPÖ

---

Trangmar, Gehöft	67 m <sup>2</sup> Hauptgebäude (JEST 1991)
------------------	--

---

Tabelle Grundflächen von Gehöften, Häusern und Höhlenwohnungen.

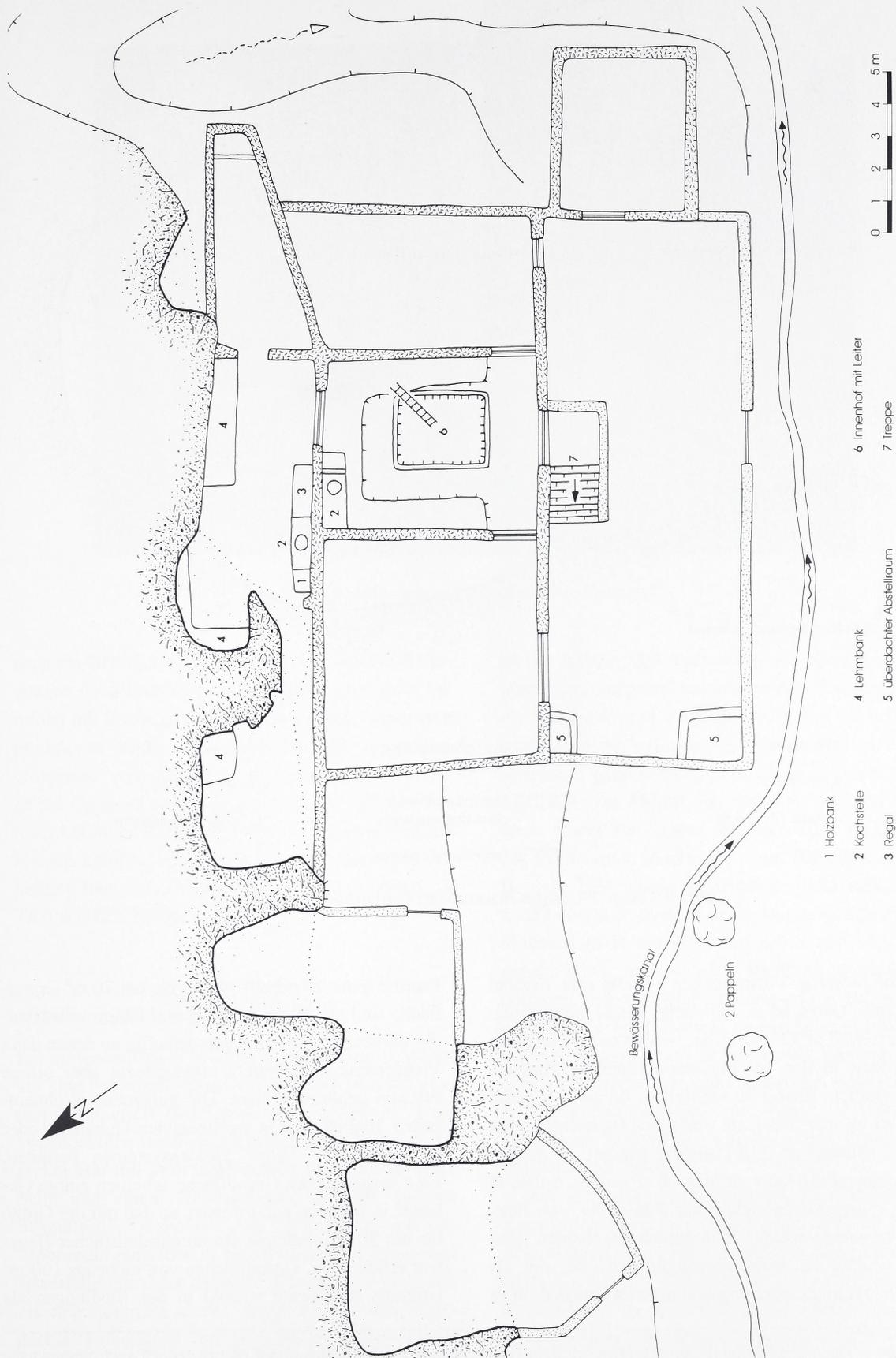
den verschiedenen Etagen variieren (GUTSCHOW 1994).

Die Gründe, die dazu führten, daß trotz der Auswirkungen eines extremen Klimas derart unterschiedliche Siedlungskonzepte – eng bebaute geschlossene Siedlung und Einzelgehöfte – in einem naturräumlich einheitlichen Gebiet seit langer Zeit nebeneinander bestehen, konnten wir nicht ermitteln. Zumindest dürften auch die tibetischen Familienstrukturen mit rechtlich und religiös abgestuften Zugehörigkeiten ihre Auswirkungen haben, da damit natürlich Grundbesitz und Wasserrechte und letztlich die soziale Stellung verbunden sind (HARRISON & RAMBLE 1998).

Der nördliche Teil der Provinz Mustang mit dem Quellgebiet der Kaligandaki wird von dem teilautonomen Königreich Lo Manthang gebildet, in dessen östlichem Teil, in Tshosher, einige Haushalte heute noch Höhlenwohnungen benutzen (Abb. 7). Die dortigen Dörfer liegen an steilabfallenden alten Fluß-

terrassen, in die vor langer Zeit Höhlensysteme eingegraben worden sind, die zum Teil mit Vorbauten versehen und so zugänglich gemacht wurden. Freistehende Häuser sind hier zumeist als Gehöfte angelegt und nicht direkt aneinander gebaut wie in den weiter südlich liegenden geschlossenen Siedlungen. Unsere Befragungen ließen keine Hinweise auf soziale Unterschiede zwischen Bewohnern von Höhlenwohnungen und Gehöften erkennen. Es wäre wichtig gewesen, außer den Grundrissen auch die Räume in ihren Funktionen zu erfassen, um mögliche Muster zu erkennen und um besser fundierte Vergleiche ziehen zu können. Aufgrund unseres relativ kurzen Aufenthaltes, der jeweils nötigen zeitaufwendigen Verhandlungen mit den Bewohnern und der insgesamt sehr schwierigen Umstände im Gelände waren uns weitergehende detaillierte Befragungen jedoch nicht möglich.

Die vorgestellten Grundrisse zeigen, daß sich die Gebäude nach Größenklassen sortieren lassen, die man funktional und sozial begründen kann (Tabelle). Die Raumaufteilung ist jedoch trotz gleichartiger



- 1 Holzbank
- 2 Kochstelle
- 3 Regal
- 4 Lehnbank
- 5 überdachter Abstellraum
- 6 Innenhof mit Leiter
- 7 Treppe

Abb. 8 Simphu: Wohnhaus mit integrierten Höhlenräumen und großem Hof.

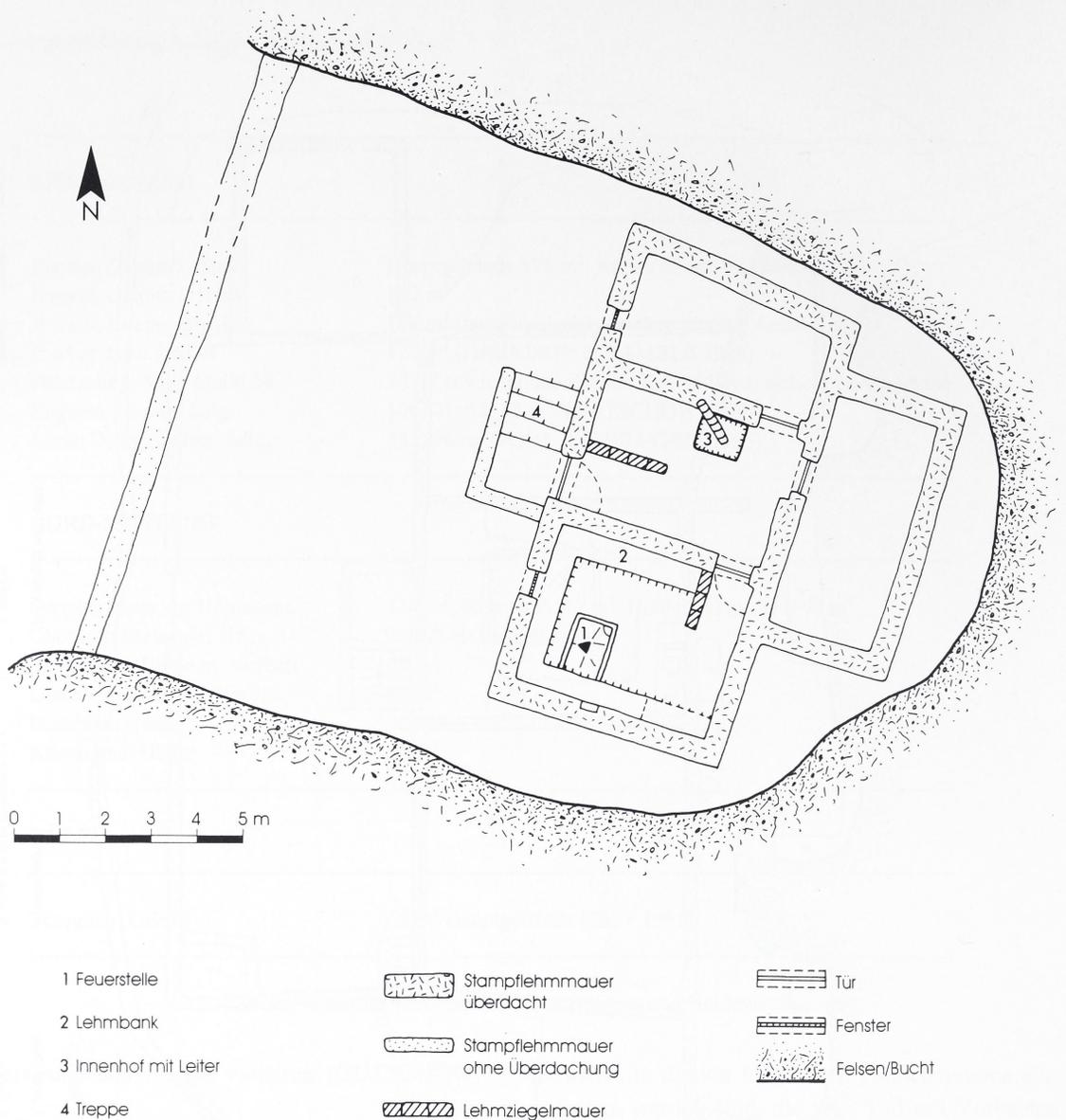


Abb. 9 Ghom: Wohnhaus in natürlicher Felsbucht mit großem Hof.

kosmologischer Vorstellungen jeweils sehr flexibel gestaltet. Dabei ist es schwierig, kleine Hauseinheiten unter 50 m<sup>2</sup> Grundfläche, wie sie möglicherweise mehrfach in der geschlossenen Siedlung Kagbeni vorkommen, richtig zu beurteilen, da nicht bekannt ist, ob es sich dabei um einen selbstständigen oder einen abhängigen Teil-Haushalt handelt. In diesem Zusammenhang kann auf den 48 m<sup>2</sup> großen Anbau in dem aufgelassenen Gehöft des *Bön-Lama*<sup>4</sup> von Jharkot verwiesen werden. Die beiden angebauten Räume wurden für eine Verwandte errichtet, die als Nonne räumlich etwas separat aber im Haushalt ihrer

Familie lebte. Oberhalb von 50 bis um 70 m<sup>2</sup> Grundfläche sind aus Nord-Mustang und Dölpo selbstständig wirtschaftende Einheiten geläufig, zu denen dann Viehpferche und weitere eingegrenzte aber offene Flächen gehören können. Die genannten Wohneinheiten können sich in freistehenden Gebäuden oder in ausgebauten 'alten' Höhlensystemen befinden. Eine vergleichbare Grundfläche scheinen einige Gebäude in Kagbeni aufzuweisen, so daß mit der Größe bis um 70 m<sup>2</sup> vielleicht ein durchschnittlicher Haushalt erfaßt wäre. Grundflächen von mehr als 100 m<sup>2</sup> kommen aber heute sowohl in den Siedlungen als

<sup>4</sup> *Bön* – Tibetische Religion, die sich etwa seit dem 10. Jh. stark am Buddhismus orientiert hat, jedoch auch vorbuddhistischen Traditionen enthält; *Lama* – ehrenvoller Titel für einen im traditionellen religiös geprägten System ausgebildeten Gelehrten oder Arzt. Oft auch allgemein Anrede für einen Mönch bzw. für jemanden, der zum Ausüben eines Rituals berechtigt ist.



Abb. 10 Aufgelassene Höhlenwohnung Sekang Phu.

auch bei Gehöften vor. Mehrmals ließ sich bei Befragungen dann feststellen, daß hier Personen bzw. Familien mit herausgehobenem Status oder besonderen Funktionen lebten. Dies kann auch für die beiden Grundrisse vom Garab Dzong angenommen werden, da die Gebäude sich auf dem höchsten Teil des Plateaus befinden. Die anderen Bauten sind anscheinend kleiner, können jedoch wegen ihrer schlechteren Erhaltung hier nicht berücksichtigt werden (POHL & TRIPATHEE 1995).

#### *Simphu und Ghom*

Ein im wesentlichen freistehendes Gebäude ist derart vor eine Felswand gebaut worden, daß zwei Höhlenräume integriert werden konnten (Abb. 8). Dem zweistöckigen Gebäude vorgelagert befindet sich ein großer Hof mit zwei überdachten Schuppen an einer Seite und einem Nebengebäude auf der anderen Schmalseite. Gegenüber dem Hofeingang liegt der Treppenaufgang, der in einen hofartigen Raum mit Herdstelle führt, der teilweise überdacht ist und auch als Sommerküche diente. Insgesamt ist eine überdachte Grundfläche von rund 180 m<sup>2</sup> vorhanden. In der hinteren, d.h. der nördlichen Höhle befindet sich der Schrein des Clangottes. Der Besitzer des Hauses

ist ein Adliger und Verwandter des Königs von Lo Manthang. Aufgrund seiner sozialen Stellung hat er repräsentative und religiöse Aufgaben zu erfüllen, wozu auch die gelegentliche Bewirtung von vielen Menschen gehört. Vieh ist anscheinend nicht regelmäßig in diesem Gehöft untergebracht gewesen, allerdings waren hier unsere Möglichkeiten, Informationen zu erhalten, beschränkt. Zum Zeitpunkt unseres Besuchs 1996 wurde das Gebäude nicht mehr regelmäßig bewohnt, da die Familie wegen gelegentlichen Steinschlags in der Nähe ein neues, größeres Haus gebaut hatte. In westlicher Richtung anschließend befinden sich zwei Höhlenräume mit vorgelagertem ummauerten Hof, die von einem *Lama* regelmäßig aufgesucht werden um zu meditieren. Weitere, westlich anschließende Höhlenräume, die meistens mit Lehmmauern eingefriedet sind, werden von den verschiedenen Eignern zur Lagerung von Brennmaterial, Stroh u.ä. benutzt.

Ein fast identischer Grundriss mit drei nebeneinanderliegenden und einem rückwärtigem Raum bzw. Höhlenraum konnte in einem wenige Kilometer südlich gelegenen Ort namens Ghom aufgenommen werden (Abb. 9). Allerdings ist das einstöckige Haus mit etwa 58 m<sup>2</sup> Grundfläche nur halb so groß wie das 'vornehme' Gebäude in Simphu, welches zudem zweistöckig ist. Es wurde in einer Felsnische errich-

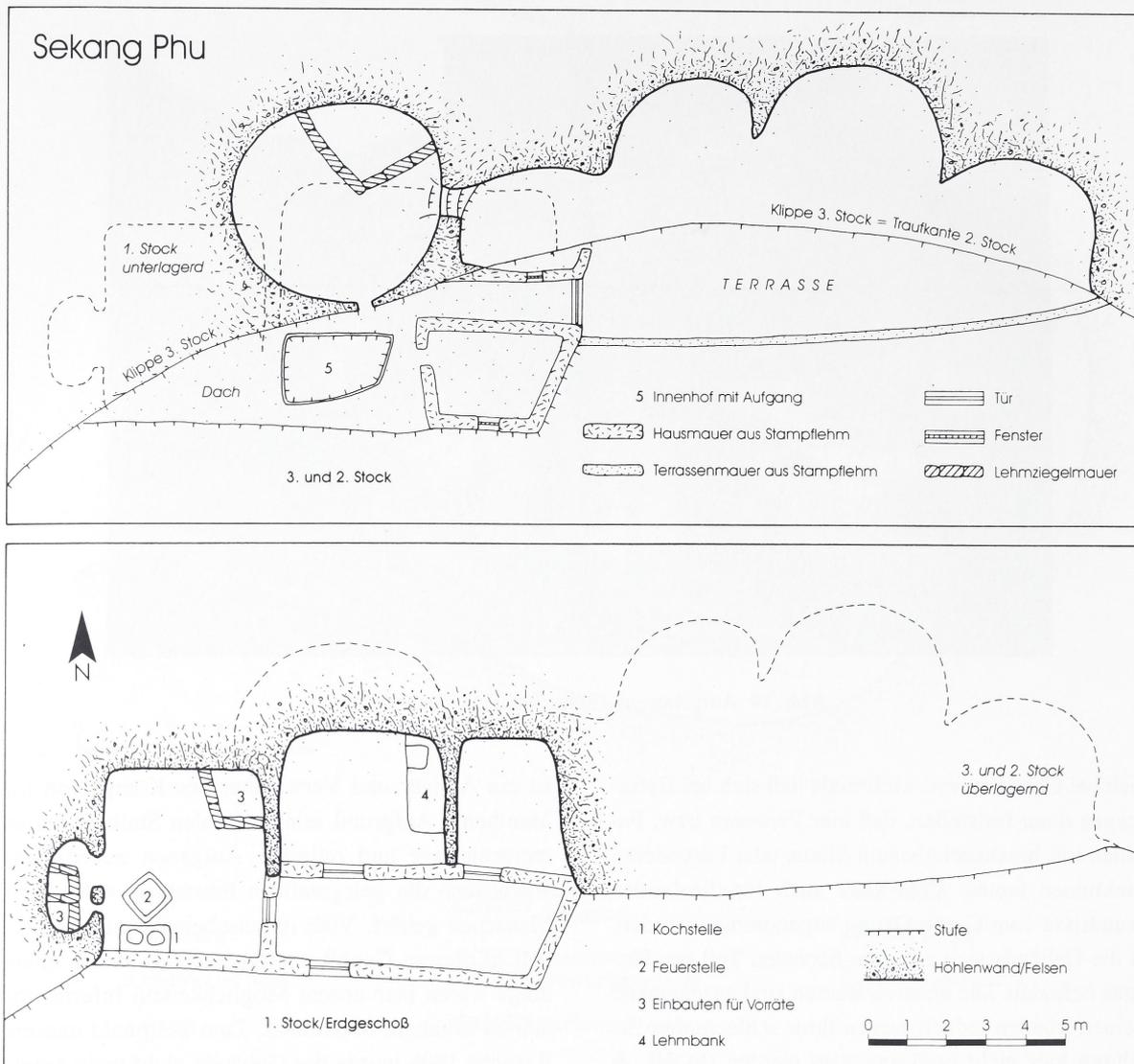


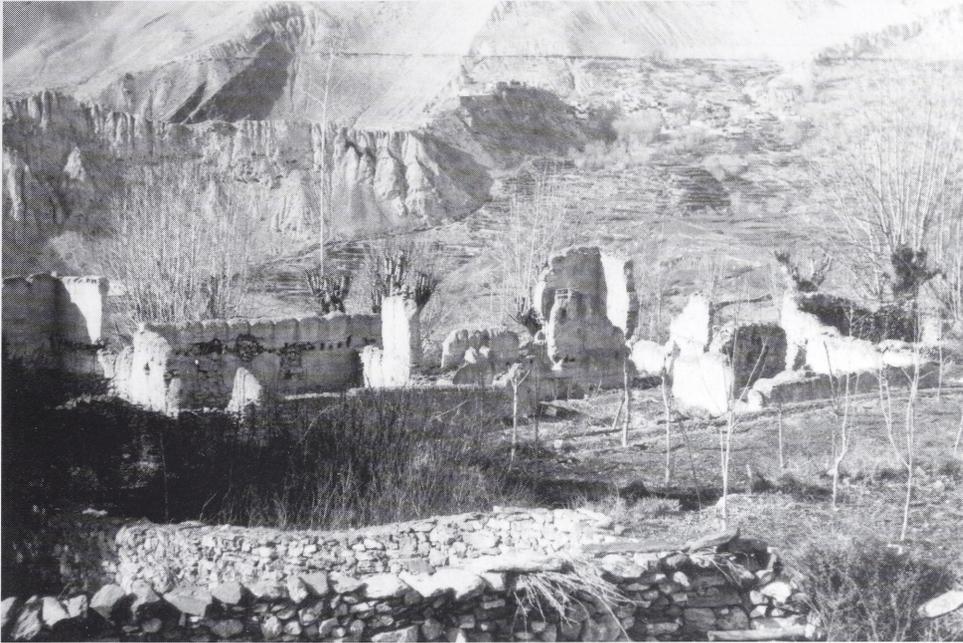
Abb. 11 Sekang Phu: dreistöckige Höhlenwohnung mit Vorbauten.

tet, die einen durch eine Lehm-mauer abgeschlossen großen Hof ergab. Auf der Rückseite liegt ein Raum, dem formal die integrierten Höhlen von Simphu entsprechen. Im Eingangsraum waren verschiedene Gebrauchsgegenstände gelagert, links befindet sich eine Baumleiter, über die das Dach zugänglich ist. Rechts befindet sich die Wohnküche, die übrigen Räume werden zur Lagerung von Vorräten und als Schlafraum genutzt:

#### Sekang Phu

Durch einen zwei Etagen hohen Stampflehm-vorbau (Abb. 10) sind an einer standfesten Felswand gut

erhaltene Höhlenräume erschlossen (Abb. 11). Der Zugang zu den drei als Wohnbereich genutzten Höhlenräumen im Erdgeschoß erfolgt durch einen Vorraum, durch den auch das obere Geschoß erreichbar ist. Von den vier hier liegenden rundlichen Höhlenräumen ist bei einem der Zugang durch eine Mauer verkleinert worden, die übrigen offenen Räume sind von einer Terrasse aus zugänglich. Von dem teilweise abgeschlossenen Höhlenraum erreicht man durch einen engen aufwärts führenden Gang einen runden Raum in der dritten Etage, der eine kleine Fensteröffnung aufweist. Einbauten aus Lehmziegeln weisen auf seine Funktion als Lagerraum u.a. für Getreide hin.



**Abb. 12** Gehöft ruine in Jharkot von Süden. Es ist im wesentlichen das westlich liegende Gebäude zu sehen, einige Mauern des anderen Gebäudes sind vor der Kopfweide (im Hintergrund rechts) auszumachen.

Die Eigentümer, ein älteres Ehepaar, wohnen inzwischen in einem tiefergelegenen Haus näher zum Fluß hin. Als Grund für den Umzug wurden Schwierigkeiten bei der Wasserversorgung für die Ziegen vor allem im Winter genannt. In einigen Räumen wurden weiterhin Brennmaterial und sperrige Gegenstände wie z.B. Sättel gelagert. Laut Aussage der Bewohner hatten die Haus-/Schutzgötter nach dem Umzug durch eine Erkrankung der Frau ihren Willen bekundet, daß ein Teil (?) der zum Haushalt gehörende Gegenstände zwar weiterhin benutzt, aber nicht in das neue Haus gebracht werden dürften. Diese für Archäologen günstigen Umstände haben vielleicht in ähnlichen Fällen zu überraschend reichen archäologischen Hinterlassenschaften geführt (vgl. SIMONS, SCHÖN & SHRESTHA 1994, 100-103).

#### *Gehöft-Ruine in Jharkot*

Innerhalb eines großen umzäunten Areals, welches sich etwa 500 m südöstlich der Ortslage Jharkot befindet, liegt ein aus zwei Gebäuderesten bestehender Ruinenkomplex (Abb. 12). Seine gute Erhaltung mit noch bis zu sechs Metern aufragenden Mauern ließ

eine Dokumentation der Ruinen sinnvoll erscheinen, um Vergleiche mit den Überresten in den archäologisch untersuchten Siedlungen Mebrak und Phudzeiling ziehen zu können. Die Häuser sollen vor etwa 200 Jahren von Vorfahren des derzeitigen *Bön-Lama* gebaut worden sein, gleichzeitig mit einem großen Gebäude direkt neben der Burg von Jharkot, welches damals von der lokalen Fürstenfamilie errichtet worden ist.

Von den wenigen noch vorhandenen Bauhölzern, von denen Proben genommen werden konnten, wurden drei auf 1795 AD  $\pm$  5 Jahre datiert. Danach ist die Errichtung des Hauses tatsächlich gleichzeitig mit dem Bau des Thakuri-Hauses erfolgt, wie dessen dendrochronologische Untersuchung (SCHMIDT 1992/1993, 33) erbrachte und wie es die mündliche Überlieferung berichtet.

In dem umzäunten Areal soll sich noch ein Vorgängerbau befinden, von dem jedoch keine aufragenden Mauern mehr vorhanden sind. Eine angeblich nie versiegende Quelle mit konstantem Wasserstand, direkt neben den Gebäuderesten gelegen, dürfte zu der Attraktivität des Siedlungsplatzes wesentlich beigetragen haben. Als nicht weiter störend ist die Siedlungslage auf einer Rutschung angesehen worden, die zyklisch alle 12 Jahre aktiv gewesen ist. Die

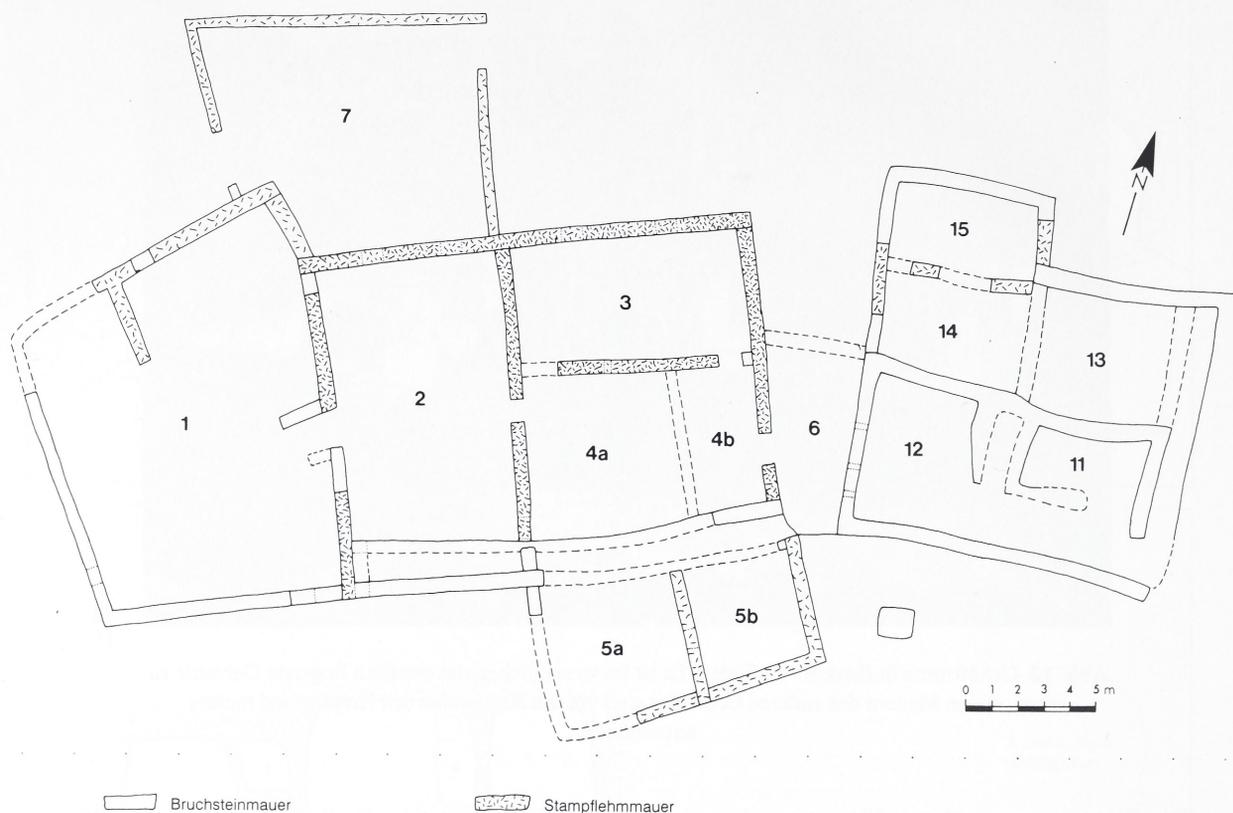


Abb. 13 Plan eines aufgelassenen Gehöftes mit zwei Wohngebäuden in Jharkot. Das westlich liegende Gebäude erscheint vor allem durch seine Höfe und Anbauten größer, der Kernbau besteht jedoch nur aus den Räumen 2-4b. Das im Zwickel zwischen den Höfen 5b und 12 liegende Rechteck markiert die Lage der im Text beschriebenen Quelle.

Gebäude sind aufgelassen worden, nachdem dieses Ereignis mehrere Jahre überfällig war, so daß eine größere Katastrophe befürchtet werden mußte. Etwa 1975 sind die Gebäude dann teilweise zerstört worden, als man das noch als brauchbar angesehene Bauholz für die neuen Gebäude entfernt hatte.

Bei der Übersiedlung in das fast 400 Meter westlich liegende neue Haus haben sich die Haus- bzw. Familiengötter jedoch geweigert, mitzuziehen. Ihre Verehrung findet also weiterhin auf diesem Grundstück bei einem heiligen Baum statt. Damit steht das Grundstück unter einem besonderen Schutz, von dessen Wirksamkeit einige recht drastische Erzählungen berichten.<sup>5</sup>

Das größere der beiden Gebäude (Abb. 13, Raum-Nr. 1-7) wurde von dem *Bön-Lama*, das kleinere öst-

liche (Raum-Nr. 11-15) von einem traditionellen Arzt mit ihren Familien bewohnt. Bei der Beschreibung der erkennbaren Raumeinheiten ist zu berücksichtigen, daß die erhaltenen Mauerzüge nicht unbedingt die Unterteilungen im oberen Wohngeschoß erkennen lassen. Die erhaltenen Stampflehmmauern können daher als tragende Mauern bestimmt werden. Unterteilungen wie die zwischen 4a und 4b waren nur noch durch eine Ansammlung von Bruchsteinen erkennbar, die ursprüngliche Mauerhöhe ließ sich nicht feststellen. Auch An- und Umbauten oder Funktionsänderungen von Räumen sind nur ausnahmsweise faßbar.

So ist der große umfriedete Hof (im Plan Nr. 1), in dessen Mitte eine Gebetsfahne stand, auch teilweise überdacht gewesen. Der Zugang ist zuerst von

<sup>5</sup> Vergleichsweise glimpflich bin ich davon gekommen: Die Klinge meines Messers brach ab während ich ein verbautes Brettchen als Dendroprobe aus einer Lehmmauer herauspräparieren wollte. Die Entnahme einer Holzprobe hatte die Eigentümerin zwar erlaubt, aber vermutlich ohne darüber Rücksprache mit den Hausgöttern zu halten.

Norden, dann von Westen und zuletzt aus südlicher Richtung erfolgt. Die Änderungen sind jeweils nach dem Tod eines Kindes vorgenommen worden, um die unheilbringenden Dämonen zu verwirren. Leider konnten wir nicht erfahren, wann diese Ereignisse innerhalb der fast 200jährigen Geschichte des Gebäudes stattgefunden haben. Im Erdgeschoß (Räume 2-4) waren die Tiere untergebracht, und es haben sich dort Brennholz, Stroh und Heuvorräte befunden.

Die gewissermaßen doppelte Wand auf der Südseite ist dadurch entstanden, daß das Gebäude etwas in den nach Süden ansteigenden Hang hineingebaut worden ist. Als das obere Geschoß irgendwann erweitert werden sollte, hat man um etwa 1,50 m versetzt eine neue Südmauer für das obere Stockwerk auf das anstehende Erdreich gebaut. Offensichtlich sind bei dieser Baumaßnahme auch die beiden Räume 5a und 5b errichtet worden, in denen sich die Wohnung einer als Nonne lebenden Familienangehörigen befunden hat. Dieser Anbau hat nur aus den beiden ebenerdig gelegenen Räumen bestanden, die jedoch mindestens 1,20 m über dem Fußbodenniveau im übrigen Gebäude gelegen haben. Ein weiterer – zweistöckiger – Anbau (Raum 6) ist zwischen die beiden benachbarten Gebäude für ein verheiratetes Familienmitglied gebaut worden. Es soll sich um eine in sich geschlossene Einheit gehandelt haben, den Durchgang nach Raum 4b hat man erst angelegt, nachdem die Bewohner in ein eigenes Haus im Ort gezogen waren.

Im Obergeschoß hat sich im südlichen Teil von Raumeinheit 2 der Wohn-Küchenraum befunden, im nördlichen die nur zum Teil überdachte Sommerküche. Nach rechts (oberhalb von 4a und 4b?) war der Vorrats- und Lagerraum angeschlossen, in Raum 3 die *Gompa*, der Zeremonialraum, vom dessen roter Wandfarbe noch deutliche Spuren am aufragenden Mauerwerk vorhanden waren. An der Nordseite des Gebäudes ist durch zwei niedrige Mauerzüge ein offener Viehpferch (Nr. 7) abgeteilt worden.

Das zweite östlich gelegene Gebäude ist deutlich kleiner als das erste und hat keine Anbauten. Es ist überwiegend aus Bruchsteinen erbaut, Stampflehm konnte nur an einigen Stellen im Nordteil festgestellt werden. Vermutlich sind hier Reste eines älteren Gebäudes in den Neubau einbezogen worden. Ob es sich dabei möglicherweise um das Vorgängergebäude des Gehöftes handeln könnte, oder auch, wann

das Gebäude errichtet worden ist, ließ sich nicht ermitteln.

Ursprünglich hat der Eingang an der Südostecke gelegen, die Raumeinheit 11 und der Durchstieg ins Obergeschoß hat sich zwischen Raum 11 und 12 befunden. Später ist das Obergeschoß durch eine Treppe vom südlichen, an das Haus anschließenden Hang, durch eine Treppe zugänglich gemacht worden. Für die im Untergeschoß untergebrachten Tiere hat man dann einen Zugang – von östlicher Seite kommend – zu Raum 13 angelegt. Im Obergeschoß hat sich die nur teilweise überdachte Sommerküche in der Raumeinheit 11, in 12 der Zeremonialraum befunden. In 14 war die Küche untergebracht, mit einem in 15 anschließenden Vorrats- und Lagerraum. Nr. 13 wurde uns als Wohnraum bezeichnet, man hat ihn aber zeitweise für den verwitweten Vater des letzten Besitzers abgeteilt.

Recht überraschend war für uns die Mitteilung, daß die auffällige gemauerte Konstruktion zwischen den Räumen 11 und 12 eine Toilette gewesen ist. In vielen Haushalten wird der Stall als Toilette benutzt, ohne daß erkennbare Installationen vorgenommen werden. Wenn heutzutage überhaupt auf der Wohnebene ein Toilettenbereich abgetrennt ist, so zeichnet er sich häufig nur durch ein Loch im Fußboden ab, das über dem Stallbereich liegt. Zumeist liegt die Toilette in der Nähe der Durchstiegsöffnung zum Dach, so daß für die Lüftung gesorgt ist.

### **Archäologische Befunde und rezente Beobachtungen**

Die Erhaltung der Befunde stellt für die Gewinnung archäologischer Daten immer ein großes Problem dar. In den hier interessierenden Fällen ist klar, wo sich die besonderen Schwierigkeiten ergeben: Es sind nur Reste der Erdgeschosse überliefert, aufgehenden Gebäudeteile können zwar gelegentlich erschlossen, aber in ihrer Funktion kaum rekonstruiert werden. In den archäologisch erfaßten Erdgeschossen weisen Funde und Befunde, wie z.B. Feuerstellen, darauf hin, daß in diesen Bereichen nicht ausschließlich Vieh eingestellt worden sein kann, wie man aufgrund der heute üblichen Gebäudenutzung annehmen könnte. Wahrscheinlich sind die unterschiedlich genutzten Etagen der Häuser – falls sie ebenfalls in dieser Art gebaut waren – ähnlich wie

heute funktional flexibel genutzt worden. Denkbar ist natürlich auch, daß für verschiedene Funktionen räumlich getrennte Einheiten angelegt worden sind.

Die älteste archäologisch feststellbare Höhlennutzung an den Fundstellen Chokhopani und Mebrak wird durch Kollektivgräber repräsentiert, die zwischen etwa 800 calBC und 250 calAD angelegt worden sind. Von ca. 1000 calAD bis um 1600 calAD sind Höhlen in Mebrak und Phudzeling regelhaft als Wohnungen, als Speicher und für religiöse Zwecke genutzt worden. Ältere Grabhöhlen hat man dazu erweitert und zu Wohnzwecken eingerichtet, wie verschiedene Befunde beweisen. Sicherlich sind auch neue Höhlen angelegt worden, obwohl dieses kaum eindeutig nachzuweisen ist. Offensichtlich hat man ältere Siedlungsschichten immer wieder ausgeräumt und damit mögliche Befunde in den Höhlen, die bis in die Zeit der Kollektivgräber datieren könnten, überprägt oder zerstört. Daher ließen sich sichere Siedlungsspuren erst für die Zeit nach 1000 calAD feststellen.

Nur in Mebrak haben wir größere Siedlungsbereiche ausgegraben, so daß sich die folgenden Aussagen im wesentlichen auf diese Siedlung beziehen. Die ältesten um 1200 calBC datierten Siedlungsspuren wurden von uns in den Höhlensystemen vorgelagerten Terrassensiedlungen festgestellt. Allerdings haben wir aus der Zeit nach 800 calBC, also etwa mit dem Einsetzen der Kollektivbestattungen in Höhlen, die mindestens bis um die Zeitenwende geübt worden sind, in unseren Grabungsschnitten keine Funde oder Befunde feststellen können. Diese auch für die Höhlen erwähnte Überlieferungslücke setzt in der Siedlung von Mebrak also deutlich früher ein. Sie wird durch zwei datierte Befunde aus dem 5. Jh. calAD unterbrochen, die die Nutzung des Gebäudes oder zumindest von Teilen innerhalb alter damals vorhandener Mauerzüge belegt, die also anscheinend schon vor 800 calBC errichtet worden sind. Erst nach 1000 calAD ist dann eine kontinuierliche Besiedlung bis um 1600 calAD nachweisbar. Sie ist in vorhandenen Raumeinheiten erfolgt, in einem Fall nachweislich innerhalb einiger anscheinend immer wieder benutzter Hausmauern, nach Ausräumung der älteren Siedlungsschichten. Trotz der sicher vorhandenen Hiaten belegt die Nutzung von vorhandenen Mauerzügen bzw. Gebäuden, die schon vor 800

calBC errichtet und erst um 1600 calAD endgültig aufgelassen worden sind, eine erstaunliche Platzkontinuität. Darüberhinaus ist über mindestens 600 Jahre hinweg eine weitgehend parallele Nutzung von Höhlen und Terrassensiedlungen nachzuweisen, die vermutlich noch viel weiter zurückreicht. Mit der archäologisch und historisch faßbaren Burgenbauphase im 16. Jh. AD scheint dann eine Siedlungsverlagerung zu den Burgen und damit an die heutigen Ortslagen hin stattgefunden zu haben, die letztlich zur Aufgabe der überwiegend kleinen Höhlen- und Terrassensiedlungen geführt hat.

Bei einem Survey in Nord-Mustang konnten wir mehrere vergleichbare Siedlungskammern an Nebenflüssen der Kaligandaki aufsuchen und in allen naturräumlich geeigneten Tälern auf engem Raum das immer gleiche Siedlungsmuster wiederfinden: Auf annähernd ebenen Flächen sind Feldterrassen mit den bewässerten bewirtschafteten Feldern angelegt worden. Etwas oberhalb davon, höher auf den Hangfußflächen gelegen, befanden sich überall Reste alter aufgelassener Felder. In der nächsten annähernd süd-exponierten Felswand lag dann mindestens ein Höhlensystem und oft etwas erhöht im Tal eine Burgruine, in deren Nähe die rezente Siedlung liegt.

Mit diesem fast regelhaft überlieferten historisch gewachsenen Bild lassen sich die archäologisch gewonnenen Ergebnisse gut verbinden. So scheint es, als ob in früheren Zeiten Höhlenwohnungen und Terrassensiedlung eine regionaltypische (?) Einheit dargestellt haben. Möglicherweise konnte man die Höhlen bei den durch Schriftquellen belegten häufigen kriegerischen Auseinandersetzungen besser verteidigen als die zumeist kleinen und leicht zugänglichen Siedlungen. Auch heute noch ist Wasser die wichtigste Grundlage für den Bau einer Siedlung, aber es auch muß annähernd ebenes Gelände zur Anlage von Feldern vorhanden sein. Zufälligerweise gibt es in der gesamten Provinz Mustang geologische Ablagerungen, die von ausreichender Standfestigkeit aber nicht zu großer Härte sind, und die deshalb gute Voraussetzungen für das Eingraben von Höhlen geboten haben. Leider ist es wohl immer einfacher gewesen, alten Siedlungsschutt bzw. alte Lehmfußböden abzugraben und auszuräumen als die Höhlendecke zu erhöhen, so daß eine größere Akkumulation von Kulturschichten eher in den Häusern der Terrassensiedlung als in den Höhlenräumen zu erwarten ist.

### Ausgewählte Literatur

Die archäologisch belegte enorm lange Nutzung von Gebäudeteilen kann vielleicht darüber hinweg trösten, daß wir andererseits keine Informationen darüber haben, wie groß ein Haus als Wirtschaftseinheit gewesen ist. Eine heutige durchschnittliche 'traditionelle' Wohneinheit dürfte eine Grundfläche von etwa 60-80 m<sup>2</sup> aufweisen, dazu kommt eine ähnlich große windgeschützte Fläche auf dem Dach für die Arbeiten im Freien. Viehpferche und außerhalb der Dörfer gelegene Dreschplätze zeigen den zusätzlich wirtschaftlich benötigten Platzbedarf an. Ob ein Haushalt 'prähistorische' Höhlen benutzt, d.h. bewohnbar gemacht hat, oder ob ein freistehendes Gebäude bewohnt wird, scheint zumindest heute in Nord-Mustang nicht mit dem sozialen Status der Familie verbunden zu sein.

Haus oder Höhle, nach eigenen Erfahrungen gibt es zumindest für den Besucher keine wesentlichen Unterschiede: minimale Lüftung, schlechte Lichtverhältnisse und kleinsttierfreundliche hygienische Verhältnisse, die allerdings durch die enorme Gastfreundschaft der Bewohner mehr als ausgeglichen werden.

### Dank

Bei der Gebäudeaufnahme und der Erstellung der Pläne im Gelände war Herbert Daniel Gebauer eine unschätzbare Hilfe. Die graphische Umsetzung der Feldskizzen übernahm Anja Rüschemann in Köln. Beiden möchte ich für ihr Engagement und die gute Zusammenarbeit ganz herzlich danken.

GUTSCHOW, N. (1994) Kagbeni: Structural Analysis of Dendrochronological Data. *Ancient Nepal* 136, 1994, 23-50.

HARRISON, J. & C. RAMBLE (1998) Houses and Households in Southern Mustang. *Ancient Nepal* 140, 1998, 23-37.

HÜTTEL, H.G. (1997) Archäologische Siedlungsforschung im Hohen Himalaya. Die Ausgrabungen der KAVA im Muktinath-Tal/Nepal 1994-1995. *AVA-Beiträge* 17, 1997, 7-63.

JEST, C. (1991) Settlements in Dolpo. In: *TOFFIN, G., Man and his House in the Himalayas: Ecology of Nepal*. New Delhi 1991, 192-207.

POHL, E. & C.P. TRIPATHEE (1995) Excavation at Garab-Dzong, Dist. Mustang. Preliminary report of the campaign 1994. *Ancient Nepal* 138, 1995, 95-106.

SCHMIDT, B. (1992-93) Dendrochronological Research in South Mustang. *Ancient Nepal* 130-133, 1992-93, 20-33.

SCHÖN, W. & A. SIMONS (1993) Siedlungsarchäologie im Himalaja. Das Nepal-Projekt am Kölner Institut für Ur- und Frühgeschichte. *Archäologische Informationen* 16/2, 1993, 253-260.

SIMONS, A., SCHÖN, W. & H.-W. DÄMMER (1997) Mit dem Seil in die Vergangenheit. Archäologie im Hohen Himalaja. *forschung - Mitteilungen der DFG* 2-3/97, 30-34.

SIMONS, A. & W. SCHÖN (1998) Cave Systems and Terrace Settlements in Mustang, Nepal. Settlement Periods from Prehistoric Times up to the Present Day. *AVA-Beiträge* 18, 1998, 27-47.

SIMONS, A., SCHÖN, W. & S.S. SHRESTHA (1994) The prehistoric settlement of Mustang. *Ancient Nepal* 137, 1994, 93-130.